

16. Dezember
1 9 1 7
26. Jahrgang
Nr. 50



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Waffenruhe im Osten.

Zeichnung von Fritz Koch-Sotha.



Waffenstillstands-Behandlungen im Osten: Ankunft russischer Unterhändler (mit verbundenen Augen) vor den deutschen Stellungen.

Photothek.



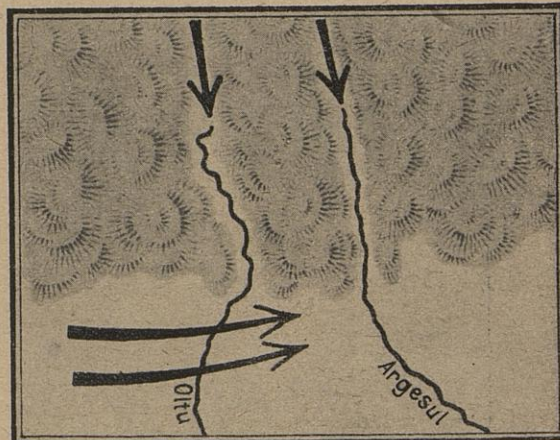
Zum Jahrestag unseres Friedensangebots vom 12. Dezember 1916



Ein interessanter Vergleich: I. Wie die erfolgreiche Offensive gegen Italien durchgeführt wurde.

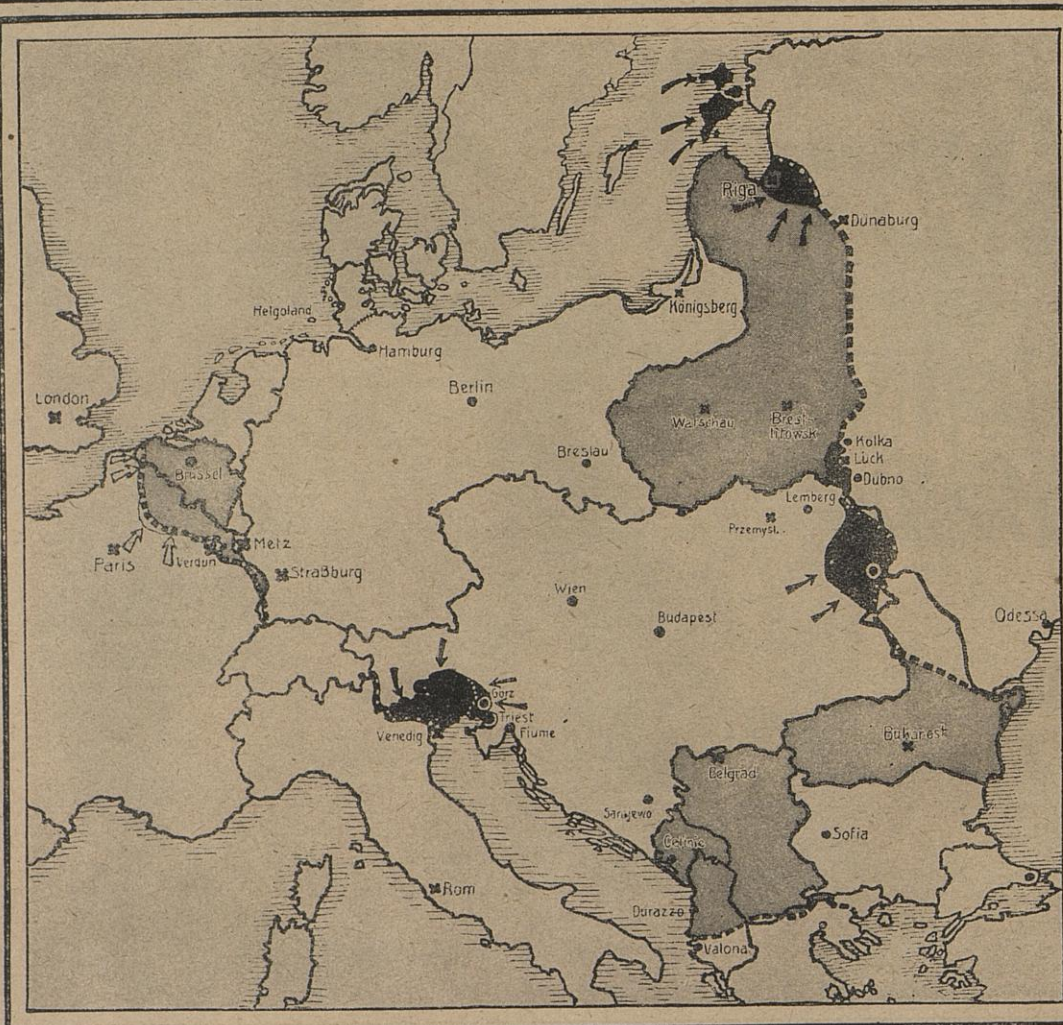
„Lehnen die Feinde ab, wollen sie die Weltenlast von all dem Schrecklichen, was dann noch kommen wird, auf sich nehmen, dann wird bis in die letzte Hütte hinein jedes deutsche Herz von neuem in heiligem Zorn aufflammern gegen Feinde, die um ihrer Vernichtungs- und Eroberungsabsichten willen dem Menschenmorden noch keinen Einhalt tun wollen.“

(Aus der Rede des Reichskanzlers im Reichstage am 12. Dezember 1916.)



II. Nach dem gleichen Plan ist vorher auch Rumänien erobert worden. (Die Pfeile zeigen die Richtung des Vormarsches unserer Truppen an.)

Am 12. Dezember war ein Jahr verflossen, seit der Bund der vier Mittelmächte jenes Friedensangebot erließ, auf das Lloyd George und Briand, der Russe Troopow und der Italiener Boselli mit Worten des Hohns antworteten. Unsere Feinde waren schlecht beraten, als sie so sprachen und handelten. Wohl war damals ein gewaltiges Gebiet in unserem Besitz. Auf der anderen Seite aber fiel ins Gewicht, daß namhafte Gebietsteile Oesterreich-Ungarns und der asiatischen Türkei, sowie fast unser ganzer Colonialbesitz in Feindeshänden waren. Die englische Handelsflotte war trotz ihrer Verluste nicht viel geringer als bei Kriegsbruch und die Gewinne der britischen Handelsflotte zu einem guten Teil die den Verbündeten gewährten Unter-



Übersichtskarte unserer Eroberungen nach dem Stand Anfang Dezember 1917: Die schwarzen Stellen bezeichnen die seit unserem Friedensangebot (Dezember 1916) neu eroberten Gebietsteile.

stützungen aus. Stelle man damals der europäischen Kriegskarte die Entwicklung der Dinge über See und die wirtschaftliche Lage gegenüber, so konnten unsere Gegner beim Eintritt in Friedensverhandlungen durchaus den Anspruch erheben, auf gleichem Fuße zu verhandeln. Daß sie das nicht wollten, hat sich bitter gerächt. Vor einem Jahr stellten die Seere des Jaren ein mächtiges Kampfwerkzeug dar, heute kann vielleicht die Ostfront aus dem Kampf ausscheiden. Aus dem Zweifrontenkrieg könnte dadurch — eine ironische Wendung des Schicksals — die von unseren Gegnern solange vergeblich erstrebte „Einheitsfront“ entstehen, die von der Yser bis zur Piave reicht. Die Italiener, damals durch die Eroberung von Görz beraubt, haben auf einen Schlag ihre



General Hoffmann, der bevollmächtigte deutsche Vertreter bei den Waffenstillstands-Verhandlungen mit Rußland.

Hoffnungen und Ausichten, die Hälfte ihres Kriegsmaterials und ein Stück fruchtbarsten Landes in der Größe des Königreichs Sachsen verloren. Die Gesamtfläche eroberten Feindeslandes ist auf mehr als 550,000 Quadratkilometer gewachsen, also beträchtlich mehr als das Gebiet des Deutschen Reiches . . . Dazu kommt noch die Befreiung der von den Russen in Galizien und der Bukowina besetzten Landstriche. Gewiß hat auch uns die Kriegsverlängerung schwere Wunden geschlagen, aber ein Vergleich der jetzigen Lage mit dem Stand der Dinge vor einem Jahr zeigt doch, wie sehr die Zeit für uns und gegen unsere Feinde gearbeitet hat.



Gefangennahme einer Italienerin, die beim Plündern im eroberten Vittorio erfaßt wurde. Phot. Bild- u. Film-Amt.



Die Weltwanderer: Deutsche Infanterie beim Einrücken in die italienische Ortschaft Vittorio.



Der deutsche Heerwurm in Italien: Vorrückende Truppen am Lago morte. Phot. Bild- u. Film-Amt.



Von der Versteigerung der Kunstsammlung Richard von Kaufmanns in Berlin: Das berühmte Gemälde „Schlaraffenland“ von Pieter Bruegel d. Älteren, das für 310,000 Mark in den Besitz der Münchener Pinakothek überging.



Bilder von den Kriegsschauplätzen.

Einiges von den Brieftaubenträgern.

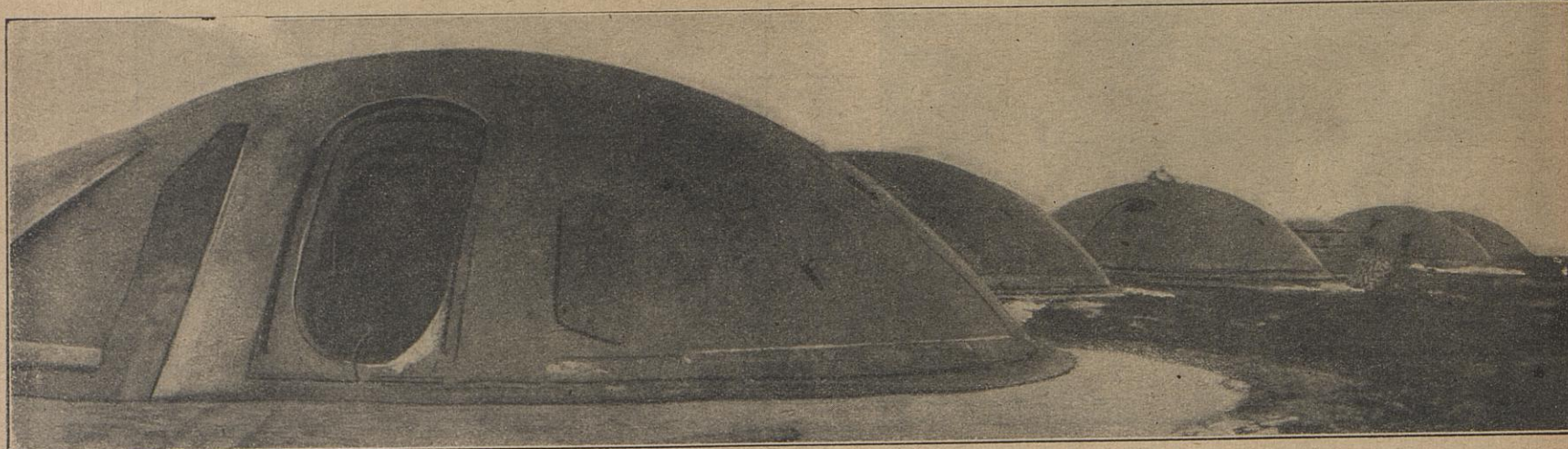


Im Ueberschwemmungsgebiet in Flandern.
(Englische Photographie.)

Da stehen sie vor mir, stramm, verwegen aussehend, doch die Augen sind blank. Die Uniformen sind stark mitgenommen, zum Teil notdürftig zugeflickt. Sie sind Brieftaubenträger, Soldaten, die die Brieftauben in die vordersten Stellungen bringen müssen. Wägen die telephonischen Drähte zerflossen, die Kabel zerrissen. Blinker- und Funkerstationen zerstört und die Meldehunde getötet sein, die Brieftauben bringen die Nachrichten sicher zum Regiment, zur Brigade oder Division. Darum ist die Brieftaube in dem



Im überschwemmten Lagunengebiet vor Venedig: Oesterreichisch-ungarische Truppen auf dem Vormarsch.



Die Panzerkuppen des von den österreichisch-ungarischen Truppen eroberten italienischen Forts Leone.
Phot. K. u. k. Kriegspressequartier.



Wirkung einer Mine in einer feindlichen Artilleriestellung.

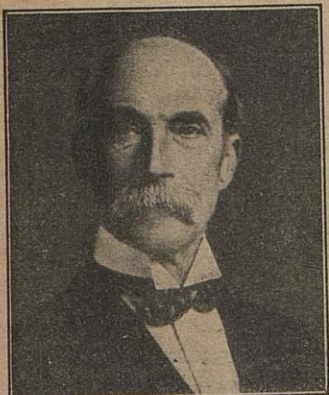
Nach einer farbigen Lithographie des Malers Oskar Lasko, Wien.

flandrischen Trommelfeuer unentbehrlich geworden. Es ist bis heute noch nicht beobachtet worden, daß eine Taube durch Granat- oder Schrapnellfeuer abgeschossen worden wäre. Stets kommt die Taube mit einer Sicherheit bei der Heimatstation an, die bewundernswürdig ist. Und schnell wird die Nachricht überbracht. Eine gute Taube erreicht eine Fluggeschwindigkeit von 80 bis 100 Kilometern die Stunde. Da das Tier jedoch meistens nur eine Entfernung von 20 Kilometern zu durchfliegen hat, so kann damit gerechnet werden, daß eine Nachricht aus der vordersten Linie nicht länger als eine Viertelstunde gebraucht, um in die Hände eines Stabes zu gelangen. Das Schwierige und Gefährliche ist nur das Hineinbringen der Tauben in die Stellung. Den Brieftaubenkorb auf dem Rücken macht der Mann sich auf den Weg. Vielfach wird die erste Strecke auf dem Fahr- oder Motorrad zurückgelegt, dann aber beginnt die Gefahr. Zur Rechten plätschert ein Geschöß, dort wird ein Baumstamm in tausend kleine Holzseker zerrissen, links spritzt eine Erdfontaine hoch, der Fuß stelpert über Granatlöcher, glitscht auf dem schiumigen Erdboden aus. Doch fallen darf der Mann nicht. Die Tauben müssen geschützt werden. Vor-



Die erste Photographie von Lenin, dem Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare in Rußland. Phot. Postkarten-Z., Zürich.

sichtig schreitet er weiter. Hoch in der Luft schwirren feindliche Flieger, knattern Maschinengewehre, durch die eigene schwere Artillerie führt ihn sein Weg, die Granaten schwärmen jetzt schon wie Fliegen durch die Luft, die erfüllt ist von einem Orkan, unsichtbar und unheimlich. Schon schwirren und zwitschern vereinzelte Kugeln vorbei, Querschläger surren durch die Luft oder fliegen klatschend gegen eine zerflossene Mauer. Plötzlich ist die Luft verpestet. Eine Gasgranate ist in der Nähe geplatzt. Der Träger rinnt keuchend nach Luft, während seine Hand zur Gasmaske greift. Die Tauben dürfen nicht zugrunde gehen. Schnell entrollt er seine Zeltbahn, zieht sie durch eine in einem Granatloch befindliche Wasserlache und bindet sie dann fest um den Korb. So, den Tauben wird die Gasluft nichts anhaben können, denn die Tiere sind widerstandsfähiger gegen derartige Grausamkeiten des modernen Krieges. So stolpert, holpert, geht der Brieftaubenträger seinem Ziele zu. Das letzte Stück Weges kriecht er, keuchend, doch mit dem festen Willen, sein Ziel zu erreichen. So langt er schließlich an, gibt die Tauben ab und verläßt den Graben erst unter dem Schutze der Dunkelheit. Manchmal einer kehrt nie zurück. Jgs.



Lord Lansdowne, der in einem offenen Brief an Staatssek. v. Kühlmann für einen Verständigungsfrieden eintrat.



Trotski, der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten in Rußland.



Oberst House, der Vertreter Amerikas auf der letzten großen Entente-Konferenz in Paris.



Arthur Stadthagen †, Reichstagsabgeordneter für Niederrhein (Sozialdemokrat). Phot. Matzdorf.

D I E S P I E L E R

Roman von Ludwig Wolff

14. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches, Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Auf dem Pianino war ein Notenblatt aufgeschlagen. „Solweig-Songen“ las der Rittmeister. Das war offenbar das Lied, dem er auf dem Hausflur gelauscht hatte.

Dann ging er zum Schreibtisch, besah die Büchertitel und entdeckte eine Rosamuschel, die als Briefbeschwerer diente.

Fräulein Dierker kam herein und trug eine Platte, auf der das Teegeschirr stand. „Das ist schnell gegangen, nicht? Drei Minuten. Oh, Sie bewundern meine Schätze.“

Sie lachte hell auf. Der Rittmeister hielt die Muschel in der Hand.

„Legen Sie die Muschel ans Ohr!“

Löcknitz gehorchte.

„Fein, was?“

„Großartig,“ bestätigte der Rittmeister.

Sie sagte, und ihr Gesicht wurde langsam ernst: „Manchmal, wenn es mir zu einsam ist, lege ich die Muschel an mein Ohr. Dann kann ich mir das Meer vorstellen.“

„Sie haben das Meer noch nicht gesehen?“

„Nein.“ Sie stand nachdenklich da und betrachtete die Muschel. Dann besann sie sich und hat freundlich: „Wollen wir Tee trinken, Herr von Löcknitz?“

Er setzte sich an den Tisch.

„Nehmen Sie Zitrone?“

„Ja, bitte.“

„Sie hätten wohl Rum lieber. Aber ich habe keinen.“

Er lächelte nur und konnte kein Auge von ihrer biegsamen, gertenschlanken Jugend lassen.

„Es wird schon dunkel. Ich werde Licht machen.“

„Ach bitte, warten Sie noch ein bißchen, Fräulein Dierker. Es ist so hübsch schummrig.“

„Ich sehe auch gern im Dunkeln beim Fenster und sehe den Eisenbahnzügen nach.“

„Haben Sie Heimweh?“

„Oh, nein. Ganz im Gegenteil. Ich bin sehr gern in Berlin.“

„Sie haben doch nichts von Berlin, wenn Sie immer allein im dunklen Zimmer sitzen.“

„Doch. Uebrigens komme ich auch manchmal in die Stadt.“

„Haben Sie Freunde oder Freundinnen gefunden?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Und die Kollegen vom Theater?“

„Mit denen verkehre ich nicht,“ antwortete sie und machte ein hochmütiges Gesicht.

Er fühlte ihre Bitterkeit und trank schweigend den Tee. Wenn man nur wüßte, wie diesem jungen Geschöpf zu helfen wäre.

„Bitte, rauchen Sie, Herr von Löcknitz!“

„Danke.“ Er zündete eine Zigarette an und gab sich einer bitter-süßen Schwermut hin.

„Ich bin so glücklich, daß Sie hier sind,“ sagte Lisa voll leidenschaftlicher Dankbarkeit. „Ich habe niemand, mit dem ich sprechen könnte.“

„Wie ist es mit dem Theater?“ fragte er zögernd.

„Es ist alles so, wie Sie vorausgesagt haben,“ antwortete sie empört. „Nein, es ist noch schlimmer, noch viel schlimmer.“

„Erzählen Sie mir, Fräulein Dierker.“

„Ja. Deswegen habe ich Sie zu mir gebeten. Sie sollen mir raten.“

„Gern, Fräulein Dierker.“

„Aber ich muß Licht machen, sonst sehe ich Gespenster.“

Sie stand auf und knipste das Licht an.

Dann begann sie zu erzählen. Sie erzählte von ihrem ersten Besuch bei dem Theateragenten Waldemar Klärer. Sie erzählte von Theodor Höß, dem besten Dienerspieler des deutschen Theaters, und von Menglod Müller, für die ungarische Magnaten in den Tod gegangen waren. Und im Goethe-Theater

würden nur „feine“ französische Lustspiele gespielt. Und Fräulein Lotte Rüppers wäre Alleinherrscherin im Theater.

„Als Antrittsrolle wurde mir ein Stubenmädchen in ‚Poupette‘ kann nicht nein sagen‘ zugeteilt. Fräulein Rüppers brachte mir kein Stichwort, so daß ich aus dem Stegreif spielen mußte.“

„Was hat denn Fräulein Rüppers gegen Sie?“ fragte Löcknitz.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Lisa und wurde ein wenig verlegen. „Vielleicht fürchtete sie eine Konkurrenz.“

Fräulein Dierker sprach nicht die volle Wahrheit. Der Groll des Fräulein Rüppers hatte andere und tiefere Wurzeln. Fritz Dunkelbaum war von einer jähen Leidenschaft für Lisa Dierker ergriffen worden, die er eines Tages zufällig erblickt hatte, als er seine Freundin von der Probe abholte. Seine Leidenschaft wurde um so heftiger, je zurückhaltender und ablehnender Lisa Dierker sich verhielt. Er schickte ihr täglich Blumen in die Garderobe, die sie achtlos verwelfen ließ.

„Vor einigen Tagen ließ mich der Direktor in die Kanzlei kommen,“ fuhr Lisa fort, „und teilte mir sehr förmlich mit, daß er zu seinem großen Bedauern gezwungen wäre, von dem Kündigungsparagrafen Gebrauch zu machen. Ich hätte die Erwartungen, die auf mich gesetzt worden wären, nicht erfüllt. Auch meine Provinzmannieren und -kleider eigneten sich nicht für ein weltstädtisches Unternehmen vom Rang des Goethe-Theaters.“

„Unerhört!“ rief Löcknitz entrüstet und knirschte mit den Zähnen. „Was haben Sie dem Direktor geantwortet?“

„Gar nichts. Ich habe ihm ins Gesicht gelacht und bin ohne Gruß hinausgegangen.“

„Das ist wenigstens etwas,“ meinte der Rittmeister befriedigt.

„Was sollte ich anderes tun? Er erwartete offenbar, daß ich bitten und weinen würde, und war von meinem Benehmen sehr enttäuscht. Aber das Beste kommt noch. Am nächsten Tag bot mich der Rendant des Theaters zu sich in die Kanzlei und erklärte mir teilnahmsvoll, mein Schicksal wäre ihm sehr zu Herzen gegangen. Er hätte alles mögliche versucht, um den Direktor umzustimmen. Leider vergeblich. Das einzige, was er durchzusetzen sich vermühe, wäre ein Aufrechthalten des Vertrages bei geminderten Bezügen.“

„Wie erbärmlich!“ rief Löcknitz.

„Ja, das ist es. Wie Sie sich vielleicht erinnern, Herr Rittmeister, wurden mir 240 Mark monatlich zugesagt. Wenn ich mich mit 150 Mark begnüge, darf ich Mitglied des Goethe-Theaters bleiben.“

„Was haben Sie auf diese Zumutung geantwortet?“

„Ich habe mir Bedenkzeit erbeten.“

Der Rittmeister runzelte die Stirn, als wäre er mit dieser Lösung durchaus unzufrieden. „Was gedenken Sie nun zu tun, Fräulein Dierker?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte sie leise und hob ihre schmalen Schultern hoch. „Ich wollte Ihren Rat hören, Herr von Löcknitz. Deswegen schrieb ich Ihnen.“

Er sprang auf und begann mit langen, festen Schritten durch das Zimmer zu marschieren. „Mein Rat ist, daß Sie dem Goethe-Theater einen Fußtritt geben, mein liebes Fräulein Dierker.“

„Das wäre gewiß eine sehr hübsche Bewegung,“ meinte sie mit einem feinen Lächeln, „aber was habe ich schließlich davon?“

„Genugtuung, Fräulein Dierker.“

„Ein Rittmeister kann sich Genugtuung verschaffen, aber niemals ein armes Mädchen beim Theater.“

„Sie wollten doch dem Theater keine Opfer bringen,“ sagte er enttäuscht und vorwurfsvoll.

„Bringe ich auch nicht, Herr von Löcknitz. Ich kann mir aber andererseits den Luxus der Genugtuung nicht leisten.“

Er wurde ruhiger und setzte sich wieder nieder. „Da haben Sie freilich recht. Ich will immer mit dem Kopf durch die Wand. Das geht nicht. Ich spüre

es am eigenen Leib. Ich bin ein schlechter Ratgeber, Fräulein Dierker.“

Er überlegte und fragte nach einer Weile: „Haben Sie nicht versucht, bei einem anderen Berliner Theater unterzukommen?“

„Gewiß. Ich bin von einem Agenten zum anderen gelaufen. Es ist aussichtslos. Wir sind mitten in der Spielzeit.“

„Vielleicht bekämen Sie in der Provinz leichter eine Anstellung.“

„Das wäre möglich,“ sagte sie zögernd und erblaßte.

„Vielleicht ließe sich gar in Köln etwas finden. Das wäre der beste Ausweg, denke ich. Sie könnten bei Ihrer Mutter wohnen und ruhig abwarten.“

„Und ruhig abwarten,“ wiederholte sie mechanisch und legte mutlos die Hände in den Schoß.

Nun merkte aber der Rittmeister doch, daß das kleine Fräulein von seinem Rat nicht allzusehr entzückt war. „Hält Sie irgend etwas in Berlin zurück?“ fragte er behutend.

Ihre Lider wurden schwer unter seinem Blick. In dieser Sekunde wurde ihr bewußt, warum sie sich an diese Stadt klammerte. In dieser Sekunde begriff sie voll schmerzlicher Seligkeit, daß sie Löcknitz liebte, daß ihr Leben sich mit dem seinen verknüpft hatte, daß sie ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert war.

Er wiederholte seine Frage, noch vorsichtiger und zarter.

„Ich möchte gern hier bleiben,“ antwortete sie zaghaft und schuldbewußt. Ihre Augen waren von Tränen verdunkelt.

Der Rittmeister fühlte eine rätselhafte Beklommenheit, als er in diese flehenden Augen blickte. Er wagte nicht, weiter in ihr Geheimnis zu dringen. Schließlich war es auch eine Grausamkeit, das Mädel nach Köln zurückzuschicken.

„Sie wollen also hier bleiben?“

Sie nickte mit dem Kopfe und lächelte.

„Im Goethe-Theater?“

„Ja.“

„Aber Kind, Sie können doch nicht von 150 Mark leben!“ Wie ein besorgter Vater kam er sich vor. „Ich kann das wirklich nicht verantworten.“

„Sie tragen ja keine Verantwortung, Herr von Löcknitz.“

„Doch. Denn Sie haben mich um Rat gefragt.“ Er zündete eine frische Zigarette an und überlegte angestrengt. Es mußte einen Ausweg geben.

„Die ganze Sache ließe sich leichter durchführen,“ begann er zögernd, „wenn Sie mir gestatteten, Ihnen, solange Sie keine bessere Anstellung haben, behilflich zu sein.“ Er geriet einigermaßen in Verlegenheit. „Ich habe gewiß kein Recht zu diesem Vorschlag, und ich will Sie damit auch nicht beleidigen, aber —“

„Sie beleidigen mich nicht,“ unterbrach sie ihn und wurde sehr rot. „Ich weiß genau, wie Sie es meinen, Herr Rittmeister, und ich danke Ihnen für Ihre Freundesworte. Aber ich bedarf Ihrer Unterstützung nicht. Ich komme allein durch.“

„Und wenn Sie eines Tages eine Rolle erhielten, die neue Kleider erforderte?“

„Dann werde ich Ihre Hilfe annehmen, Herr von Löcknitz.“ Sie wußte genau, daß es im Goethe-Theater solche Ueberraschungen für sie nicht gab.

Er war mit dieser Lösung nicht ganz zufrieden. Er hätte gern sofort und mit vollen Händen geholfen.

„Sie müssen mir versprechen, daß Sie sich ohne kleinliche Bedenken an mich wenden werden, wenn Sie meiner bedürfen, Fräulein Dierker. Wie wollen doch gute Freunde sein.“

„Das wollen wir,“ antwortete sie und war feiner nicht sicher. Wenn er dieses Zimmer verließ, hatte er doch alles vergessen. Auch damals während der Eisenbahnfahrt hatte er wie ein Freund gesprochen und war nicht wiedergekommen.

„Und Sie versprechen mir —“

Sie zögerte. Er drohte scherzend: „Sonst bekommen Sie keine Erlaubnis, im Goethe-Theater zu bleiben, Fräulein Dierker.“

„Es ist so schwer,“ seufzte sie und biß die Lippen zusammen.

„Ich will Ihnen keine Geschenke machen, liebes Fräulein. Das fällt mir nicht ein. Ich bin dazu auch gar nicht in der Lage. Nur helfen möchte ich Ihnen, wenn es mal nicht weiter geht.“

„Ich will nicht abhängig sein,“ bat sie angstvoll und hatte wieder Tränen in den Augen.

„Das ist doch keine Abhängigkeit. Denken Sie mal nach!“

Er griff nach ihrer Hand und wußte plötzlich nichts mehr zu sagen. Es war so merkwürdig, eine kleine Mädchenhand festzuhalten. Wie ein zitternder Vogel erschien sie ihm.

„Sie versprechen mir, Fräulein Dierther?“

„Ich verspreche.“

Er gab vorsichtig ihre heiße Hand frei und blickte zum Fenster. Eine seltsame Befangenheit lastete auf ihm. Er hörte das Pfeifen der Stadtbahnzüge und das Kreischen der Bremsen. Seine Augen kehrten zögernd zu Lisa Dierther zurück. Ein kommendes Glück lag auf ihrem Gesicht. Wie wunderbar jung ihre Lippen waren! Löcknig riß sich zusammen und brach das Schweigen, das drohend geworden war.

„Sie spielen Klavier?“

„Ja, ein wenig.“

„Sie singen auch?“

Sie nickte mit dem Kopf.

„Ich hörte Ihnen zu, als ich draußen auf dem Faur stand. Es war ein wunderschönes Lied.“

„Solweigs Lied von Grieg. Kannten Sie es nicht?“

„Nein.“

Sie erklärte nachdenklich: „Dreißig Jahre lang singt Solweig, bis Peer als Greis heimkommt, um in ihren Armen zu sterben.“

„Ein bißchen lang,“ versuchte er zu scherzen. „Aber immerhin, es ist ein schönes Lied. Möchten Sie es nicht nochmals singen, Fräulein Dierther?“

„Gern, Herr Rittmeister.“

Er wurde still und weich, während sie sang. Wie eine Brücke lag die Melodie zwischen ihm und der Sängerin. Mich erwartet niemand, dachte er. Ich

habe kein Heim, in das ich zurückkehren kann, um zu sterben.

„Sehr schön,“ sagte er trocken. „Vielen Dank. Sie sollten Ihre Stimme ausbilden lassen.“

„Wo zu?“

„Wir sprechen noch darüber.“

Sie schlug einige Akkorde an und suchte eine Melodie.

„Sie mögen sentimentale Musik nicht?“

„Doch, aber nur, wenn ich sehr gut gelaunt bin.“

Er hat Humor und ist glücklich, fühlte sie und zwang sich zur Heiterkeit.

„Dann muß ich Ihnen heut etwas Lustiges vorsingen.“

„So war es nicht gemeint, Fräulein Dierther.“

Sie hatte die Melodie gefunden und begann einen dummen französischen Gassenhauer zu singen, der vollkommen sinnlos war. Es handelte sich um einen Neger aus Martinique, der sich nicht erst schwarz anziehen mußte, wenn er in die Oper gehen wollte. Der Rittmeister erkannte das Lied sofort wieder. Das hatte Fragson in der Abbaye de Thélème gesungen, oben auf dem Montmartre. Er wurde ganz vergnügt und summt den Endreim des Liedes mit. Eine Welle von Leichtsinns schlug über ihn zusammen. Er beugte sich über die spielende Hand und küßte sie leidenschaftlich. Lisa hörte augenblicklich zu singen auf. Ihre Verwirrung war so groß, daß Löcknig jäh ernüchtert wurde.

„Vielen Dank für das Lied,“ sagte er verlegen. „Es war eine hübsche Erinnerung für mich.“

Sie gab keine Antwort und blickte ihn prüfend an.

„Mir ist um Ihre Zukunft nicht bange, Fräulein Dierther,“ fuhr er fort, nur um kein Schweigen aufkommen zu lassen. „Ich weiß jetzt, wohin Ihre Fähigkeiten Sie weisen. Sie haben ein ausgeprochenes Soubretalent.“

„Glauben Sie?“

„Ich bin davon überzeugt.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin es nicht, Herr von Löcknig.“

„Und warum nicht?“

„Weil mir die Ausdauer zu Demütigungen fehlt, um eine große Künstlerin zu werden. Mit mir ist nichts zu wollen.“

„Das dürfen Sie nicht sagen,“ entgegnete er sehr bestimmt. „Sie müssen den Versuch wagen, bevor Sie verzichten. Ich will Ihnen zur Seite stehen, bis Sie Ihr Ziel erreicht haben.“

„Wissen Sie denn, was mein Ziel ist, Herr von Löcknig?“ fragte sie leise.

„Was ist Ihr Ziel?“

Sie zögerte einen Augenblick, bevor sie antwortete: „Am liebsten möchte ich ein kleines Haus irgendwo am Rhein besitzen und dazu ein paar Kinder, braune Buben und blonde Mädels.“

„Bürgerin Dierther, ich glaube Ihnen kein Wort,“ rief er lachend.

Sie stand auf und ging langsam durch das Zimmer. „Vielleicht haben Sie recht, Herr von Löcknig. Wer kennt sich selber? Und dann, was kann alles aus einer Frau gemacht werden!“ Sie stand regungslos da, mit verschlungenen Händen und hatte einen feinen Leidenszug um den Mund, der gar nicht in dieses junge Gesicht paßte.

Der Rittmeister sah sie überrascht an und wurde ganz unsicher. Er hatte sich von dem einfältigen französischen Liedchen irreführen lassen. Eine bange Zärtlichkeit für dieses arme, tapfere Geschöpf preßte ihm das Herz zusammen. Er hatte das Gefühl, daß sie Kameraden und Weggenossen wären.

„Ich muß jetzt gehen, Fräulein Dierther. Haben Sie Dank für den schönen Nachmittag.“

„Oh, ich habe zu danken, Herr Rittmeister.“

„Wissen Sie das so sicher, liebes Fräulein?“

fragte er leise und blickte ihr in die Augen. Sie empfand seinen Blick im ganzen Körper und zitterte.

Er nahm Abschied von dieser stillen Stube, in der die große Rosamuschel auf dem Schreibtisch das Lauteste war, und trat in das schmale Vorzimmer.

„Auf Wiedersehen, Fräulein Dierther,“ sagte er hastig und drückte ihr die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORFLÜGE

HEINZ NEEMANN

EIGENE VERKAUFSFILIALEN IN BERLIN, HAMBURG UND STETTIN, VERTRETUNGEN AN ALLEN GRÖßEREN PLÄTZEN.

Ein wirtschaftlicher Aufschwung

unseres Handels und der Industrie wird die Folge dieses Krieges sein. Eine tiefgreifende Aenderung uns. gesamt. öffentl. Lebens steht bevor u. unzählige Stellen werden neu zu schaff. sein. Es werd. daher überall **geprüfte u. geschulte Kräfte gesucht** sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitung, zu treff. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung u. d. Abitur.-Examen nachzuholen u. d. fehlend. kaufm. Kenntnisse zu ergänzen od. eine vortreffl. Allgemeinbild. sich anzueignen, bietet die Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 Seit. starke Broschüre kostenlos. **Bonness & Hachfeld, Potsdam** Postfach 15.

Fürs Feld! Zehenschutz

bester Fußwärmer. Sicherer Schutz geg. kalt. Füße u. Strumpfschützer. Zehenschutz „Achtung“ liefert geg. D. R. G. M. Voreinsend. (Postscheckkonto München 8740) od. Nachn. p. Dtz. M. 3.—. Fritz Schaal, München B. Reitmorstr. 14.

Missions - Briefmarken vieler Länder, nicht sort., Probe-Kilo frk. Leonie Beerhenke, Köln-Ursulaklost. 7.

Aus Katalog 1918

Nr. 7621 Nr. 7621

Weltkrieg 1914/1918

Echt 800 Silber gestempelt, mit echten Emailstreifen schwarz-weiß-rot u. Kreuz in feinsten Relief-Arbeit auf gehämmelter Platte.

Reklamepreis M. 3.25

Porto und Verpackung 25 Pf. extra, Feldpost nur 10 Pf. Einsendung des Betrages erfolgt am besten per Postanweisung oder auch in Papiergeld bzw. Briefmarken. Als Ringgröße genügt ein Papierstreifen. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Sims & Mayer, Berlin SW 68 Oranienstr. 117-118. Abt. 10.

Technikum Strelitz

Mecklenburg

1/4 jährl. Vorträge. Vorkenntnisse berücksichtigt. Schulgeld auch tagweise. Progr. umsonst.

Täuschende Nachbildung echter Führungsringe.

Granatarmbänder: Aus groß. Zeit. Schön. Kriegerinner. - Schmuck. Für Weihnacht u. sonst. Gelegenh. pass. Geschenk. Allerbest. matt vergold. M. 14.50 frko. **Martin Stein Nachf., Jlmeneau 11B.** Garant. f. Ankniff. Bei Bestell. v. Felde bitte Betrag gleichz. eins.

1000 ff. sort. Postk. 10.50, Restk. 7.50 | **Institut Boltz** Jlmeneau i. Thür. Einj.-Abitur. Pr. fr.

Hindenburg!

- Fast unzerbrechlich! - Hell leuchtende Zahlen!

Ankerwerk Arme-Uhren

Die gute Qualität uns. Uhren beweist die Feststellung eines öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors, daß von vielen hunderttausend Uhren, welche wir seit Kriegsbeginn ins Feld geschickt haben, von 100 Uhren nur etwa 9 Uhren reparaturfähig wurden und von diesen 9 Uhren wurden unsererseits 6 Uhren kostenlos und 3 Uhren berechnet repariert. Ein Beweis, daß unsere Uhren in billigen Preislagen sich im Felde glänzt bewährt haben.

Preisliste kostenlos

Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsend. des Betrages. Garantie für Ankniff im Felde.

Preis 18.— M.

Deutschland Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW 19, Benthstr. 4, Fabrikgeb. rechts.

WELT-KRIEG

Nr. 932 M. 2.90

Beliebt bei Jedermann. Geschoßbroche, stark vergold. mit echt silbernen Eichenlaub und Kreuz. Großartiges Geschenkstück. Wiederverkäufer Vorzug. Preisliste kostenlos. Einzellieferung gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto. Jakob Fischer, Pforzheim H.

Ansichtskarten

100 schw. Kart. M. 2.40, bunte M. 3.30, 100 Serienk. M. 3.60, 100 Künstlerk., Landsch. etc. 4.60, Kartenbr. 2.40, 300 Kart. gem. 8.70, 100 Kuverts 2.50, 100 Weihn.-u. Neuj.-Kt. 4.50, extraf. 6.80 Kunstverlag Heros, Berlin, Sellenstr. 3.

Verlangen Sie gratis uns. Liste üb.

Gummistrümpfe

JOSEF MAAS & Co., Berlin 5, Oranienstr. 108

Einkoch - Gläser

u. Apparate, Gummi-Ringe, gute Kriegsqual. Preisl. 15 auf Verlangen. Glasmanufaktur **A. Lorenz** Baruth i. Mark bei Berlin.

Das schönste Geschenk fürs Feld ist die **-GLORIA-** Militärscheinwerferlampe

Preis pr. Mülle m. Lederschlägen fern. Osrambirnen 3 Batterien Ersatzbirnen nur p. Nachnahme u. Voreinsendung des Betrages u. Porto

Deutsche Lotbandgesellsch. mbH BERLIN W 50 TAUBENTENSTRASSE 10

Schöne Augen

erlangen Sie durch meinen tausendfach anerkannten Augenbrauensaft. Die Brauen werden dicht, d. Wimpern seidig u. lang. Pr. M. 3.60, Augenleuer Pr. M. 4.80

Frau Elise Bock Berlin Charlottenburg 8, Kantstraße 156

Photo - Postkarten!

Nach eingesandten Platten liefert billig Atelier Jäh nig, Dresden-A. 1.

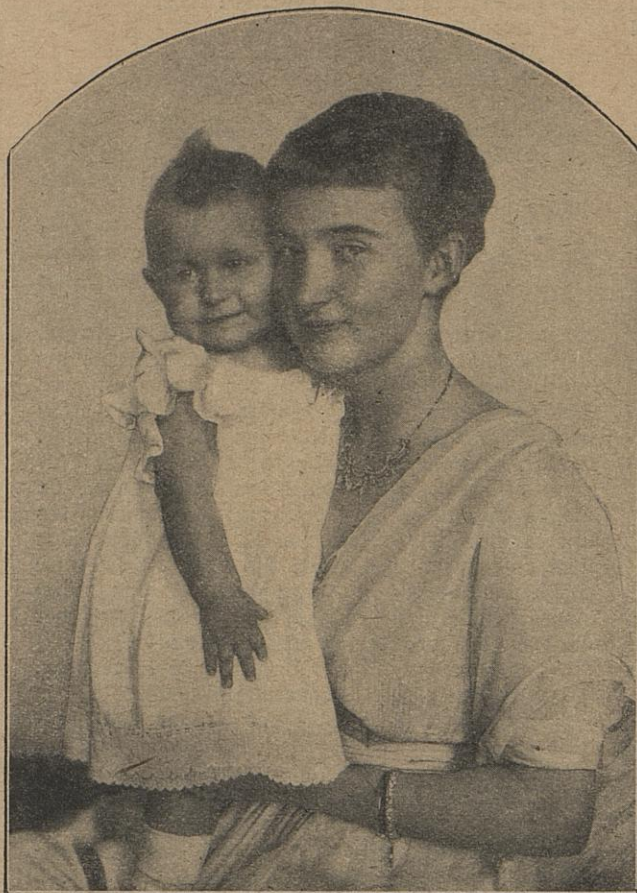
BILDNISSE VOM TAGE



General Diaz,
der Nachfolger Cadornas als Oberbefehlshaber der
italienischen Armee.



Kampflieger Buckler,
der zum Leutnant befördert wurde.
Phot. Berl. III.-Ges.



Neue Aufnahme der jüngsten Schwiegertochter des Kaisers,
Prinzessin Joachim von Preußen mit ihrem Sohne.
Phot. Else Niemeyer.

R Ä T S E L

Silbenrätsel.

Aus den Silben: be — draht — e — ei — en — fa — hau — in — nach — ne — ri — se — sekt — tum — ver — zi sind 6 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen orientalischen Gruß ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Schicksalsbestimmung, 2. Wagneroper, 3. kleines Tier, 4. geographische Bezeichnung, 5. Abwehrmittel, 6. Stadt in Thüringen.

Schutz.

Mit N befreie ich vom Schmutze
Und schütze bei Erkrankung Dich.
Mit P nimmt gleichfalls man zum Schutze
Und nennt zuweilen sauber mich.

Verschieden zubereitet,
Beschnitten rechts und links gereicht,
Wird weich die Frucht und federleicht.
Wer nochmals seinen Schnitt gemacht,
Hat sie nicht kalt, nicht warm gebracht.

Kein Flieger.

Es strömt Musik aus Silbenpaar Eins-Zwei,
Ein weiblich Wesen ist niemals die Drei,
Beim Militär kannst Du das Ganze seh'n,
Stets wird es auf den beiden ersten steh'n.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 49:

Silben-Rätsel: Bereit sein ist alles.
1. Verlocke, 2. Sylkomore, 3. Itkala, 4. Kabuse,
5. Intarsie, 6. Sämtis, 7. Tante, 8. Veyll,
9. Estorial.

Heimat: Ba(ter)land.

Der Gestrenge: Wassermesser.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.

Die Mutter zeigt dem kleinen Max auf einem Spaziergang einen zerlumpten Jungen und erzählt ihm dabei in rührender Weise, daß das arme Kind keinen Vater mehr hat. Dann schließt sie: „Wächstest Du wohl diesem bemitleidenswerten Kinde Dein weißes Kaninchen geben?“ — Mädchen denkt eine Weile nach, dann sagt er: „Kann er nicht lieber Papa kriegen?“

Wahre Begebenheit. Vor dem Schlosse des Erbprinzen steht ein eben erst ausgebildeter Soldat Posten. Die Tochter des Erbprinzen kommt von einem Spaziergang zurück, wird aber vom Posten nicht rechtzeitig bemerkt. Hinter der Hoheit geht ein Unteroffizier, der den Posten mit heftigen Gebärden und Winken auf das Nahe der Hoheit aufmerksam macht. Endlich bemerkt der Soldat diese Zeichen. Er tritt der Näherkommenden in den Weg und sagt freundlich: „Hör'n's, Frail'n, Ihner Schatz ruft Ihner!“

Während der Opern-Vorstellung brach ein kleiner Brand in einer Kuffe aus; sofort sprangen die Zuschauer auf und drängten zu den Ausgängen. Der Heldentenor trat vor und rief: „Beruhigen Sie sich und bleiben Sie ruhig auf Ihren Plätzen, es ist



„Manu, was ist denn mit Dir los?“
„Ach, ich will versuchen, einen Chauffeur runzukriegen, daß er mich fährt.“

gar keine Gefahr.“ Aber kein Mensch hörte auf seine Worte. Da rief der Heldentenor: „Aber bleiben Sie doch ruhig sitzen; glauben Sie, wenn ein bösen Gefahr wäre, bliebe ich hier oben?“ Da kehrten die Zuhörer beruhigt auf ihre Sitze zurück.

Auf einer Abendgesellschaft fragte ein Gast einen anwesenden Herrn aus dem Kriegsministerium: „Was denken Sie, Exzellenz, wie lange wird der Krieg noch dauern?“ — Umgehend antwortete der Gefragte: „Was meinen Sie, wie lang ein Schiffstau ist?“ — Der neugierige Gast sah die Exzellenz erstaunt an und stammelte: „Ich — ich weiß nicht!“ — „Nein?“ sagte da der Herr aus dem Kriegsministerium, „mir geht's genau so, und ich freue mich, daß wir da völlig übereinstimmen.“

Unbeugsam. „Ich dulde es nicht, daß Du im Film mitspielst,“ sagte der alte Ringberger zu seiner Tochter. „Mein ehrlicher Name soll nicht durch Dich besleckt werden!“ — „Und ich geh' doch zum Film! Im Notfall schaffe ich mir eben ein Pseudonym an!“ rief die Tochter. — „Tu' das nur,“ drohte der alte Ringberger, „dann schlag' ich Euch beiden die Knochen entzwei!“